

Hrsg. Ullrich Junker

**Familie Hujer
in Klein-Iser
und
Polaun
im Isergebirge**

© im Selbstverlag erschienen
im Sommer 2003

Ulrich Junker
Mörikestr. 16

D 88285 Bodnegg

Klein-Iser und die Hujers

von Frau Prof. Dr. Hujer

Klein-Iser, offiziell Wilhelmshöhe - die Iserleute sagten auch Buchberg oder „uf dr Iser“ - war ein Gebirgsdorf ganz eigener Prägung. Die Höhenlage - fast 1000 m über dem Meeresspiegel das rauhe Gebirgsklima mit langen schneereichen Wintern und kühlen regnerischen Sommern machten den Anbau von Getreide oder Kartoffeln unmöglich.

Außer Fichten wuchsen nur Buchen, Ebereschen und Vogelkirschen. Es war ein typisches Straßendorf. Die Häuser lagen verstreut inmitten ihrer Wiesenstücke. Die kleine Iser, ein flaches kristallklares Gebirgswasser, durchfloss das Dorf. Im Bachbett lagen große Granitblöcke, kühle Sitzplätze an heißen Tagen; in der Sonne glänzte dann hell der Sand des Bachbettes.

Der Wald umgab das Dorf von allen Seiten. Die nächsten Bahnstationen - Grünthal und Přichowitz - lagen 8 km entfernt. Der Wald gehörte bis zur Enteignung der Großgrundbesitzer 1918 in der ersten tschechoslowakischen Republik dem Grafen Clam-Gallas, die ihren Sitz im ehemaligen Schloß Wallensteins in Friedland hatten. Ursprünglich waren die Grafen auch die Grundherren der Bauern. Nach 1848 konnten die Bauern die bewirtschafteten Wiesen gegen eine Ablösung vom Grafen kaufen.

Meinem Urgroßvater war damals der halbe Buchberg angeboten worden. Da aber erst gerodet werden musste, nahm er nur ein kleines Stück, denn das gab für Jahre harte Arbeit. Mein Vater erinnert sich, dass in seiner Kindheit - in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts - noch gerodet wurde. Damals hatte sich auch noch ein Rest des Frondienstes erhalten; das Heu auf der Försterwiese wurde ohne Entgelt von den Bauern des Dorfes eingebracht.

Für mich verbindet sich Klein-Iser mit Erinnerungen an Frühlingstage mit tauenden letzten Schneefleckchen am Buchberg, aus denen das Wasser rieselte, an blühende Wiesen, an Sommertage im Heu. Jeden Abend wurde geschobert und die Schober wurden gegen den Tau mit Grastüchern bedeckt; früh wurde ausgestreut und mehrmals gewendet. Ich erinnere mich an Regentage mit tiefendem Wald und wuchernden Pilzen, an Schlägen, rot von Preiselbeeren. Wir stiegen den steilen Hang zum Krater des Buchberges, wo Kiezal (Goldrute), Erdbeeren und Himbeeren wucherten, hinauf. Am Abend saßen wir müde von unseren Streifzügen oder vom Heurechen - um den dunklen Eßtisch. Großmutter hantierte mit der Petroleumlampe am Ofen. Meist schliefen wir ein, bevor das Essen auf den Tisch kam.

Im Winter lag das Haus hinter einer Schneewehe, denn es stand an höchster Stelle im Dorf. Während eines Weihnachtsbesuches 1914 waren wir völlig eingeschneit. Vater und Großvater stiegen aus der Dachluke und fuhren mit Skiern einkaufen. Als die Schule anfing, fuhr mein Vater mit Skiern nach Gablonz. Ich erinnere mich deutlich, dass den ganzen Tag Licht brannte und wir in Großvaters Schusterstube saßen. Meine Mutter las zu meiner Begeisterung einen Ro-

man von Skowronek, einen patriotischen Schmarrn vor; es war das einzige Buch, das aufzutreiben war.

Die Häuser des Dorfes bestanden aus einem Erdgeschoss, das durch einen gepflasterten Flur aus Natursteinen in zwei Teile geteilt war. Auf der einen Seite lag die Wohnküche, in der auch Betten standen, und eine gute Stube, die kaum genutzt wurde. Auf der anderen Seite lag der Stall. Auf dem Dachboden lagerte das festgestopfte Heu. An das Haus meines Großvaters war ein Brunnenhaus angebaut. Großvater hatte eine Quelle gefasst, die selbst an heißen Tagen eiskalt und klar in einen bemoosten Trog floss. Hölzerne Bottiche, die im Trog schwammen, hielten die Butter und Milch kühl. Außen waren die Häuser mit Brettern verschlagen, oder sie bestanden aus Querbalken, deren Zwischenräume mit Lehm verschmiert waren. Die Lehmstreifen wurden immer wieder geweißt, so daß die Häuser sehr schön aussahen. Großvater hatte an sein Haus einen einstöckigen Steinbau angebaut, in dem unten die Schusterstube, oben ein Schlafzimmer für Gäste untergebracht war. Neben den Häusern gab es kleine dürftige Gärten mit Liebstöckel, windzerzausten Vogelkirschen und Johannisbeersträuchern, Stiefmütterchen und Herzstöckel. Zum Schmuck standen auch hier und da bunte Glaskugeln auf Holzstangen.

Die Forsthäuser waren kleine Jagdschlösser, geräumig, um den Graf mit einer Jagdgesellschaft unterzubringen. Sie waren mit Geweihen geschmückt und lagen in großen Gärten. In Klein Iser lag das Forsthaus am Buchberg, durch den Flur floss ein Bach mit einem Fischbehälter, in dem der Förster Forellen aufbewahrte. Bescheidener waren die Hegerhäuser, sie unterschieden sich nicht von den Bauernhäusern.

Gegründet wurde Klein Iser von Waldarbeitern und Köhlern. Der erste Hujer war Potaschbrenner und kam von Neuwelt. Ein Versuch, nach Edelsteinen zu graben, war bald aufgegeben worden. Nur der Name Welscher Kamm erinnert noch an ausländische Bergarbeiter. Am Buchberg sah man noch einen halb verfallenen Stolleneingang.

Die meisten Leute hatten 3 bis 5 Kühe im Stall, dazu Hühner. Da das Heu der Wiesen nicht reichte, pachteten sie Heustellen im Walde. Das waren Schläge, auf denen das Waldheu zwischen den Wurzelstöcken wucherte. Das Mähen war mühsam. Heimgebracht wurde das Heu - selbst von sehr entfernten Heustellen - in einem Raf auf dem Rücken oder mit der Schubkarre, Raper genannt. Der Stall wurde von den Frauen versorgt. Die Männer hatten einen Beruf. Mein Großvater war Schuster, Spezialist für Stiefel für die Holzfäller. Die meisten arbeiteten in den beiden großen Glashütten. Als die Hütten geschlossen wurden, weil der Betrieb an die Bahnlinie gelegt wurde, wanderten viele Leute ab. Das Haus der Schwester meines Großvaters, der Tante Liese, wurde nach ihrem Tode ein Schafstall. Berliner Sommerfrischler kauften zwei leere Häuser auf der Sauern Ebt. Das alte Herrenhaus der Glashüttenbesitzer Riedel wurde für Ferienkinder aus Gablonz genutzt.

Arbeit für die Männer fand sich auch im Walde. Im Sommer wurde gefällt, in Meterholz gesägt und oft die Stämme geschält. Solche Holzplätze dufteten an

warmen Sommertagen wunderbar. Im Winter wurde Holz gerückt. Das heißt mit Hörnerschlitzen, die vorn von einem Holzarbeiter gelenkt wurden, wurden sie von unzugänglichen Stellen ins Tal gebracht. Der Lenker stemmt sich gegen die Schlittenlast, Bremsklötze waren hinten angebracht. Das war eine schwere und gefährliche Arbeit. Es kam vor, daß der Lenker unter den Schlitten geriet. Der Onkel meines Vaters wurde im Walde von einem Worbse erschlagen. Worbse sind Wurzelstöcke, die beim Windbruch aus der Erde gerissen werden. Wenn der Baumstamm abgesägt wird, stürzen sie und große Vorsicht ist geboten.

Mein Großvater war Schuster. Ich erinnere mich an die warme Werkstatt, die gestapelten Leisten und den Geruch des Pechs, mit dem der Zwirn gestreift wurde. Gern verkaufte Großvater die Stiefel nach Groß-Iser ins „Preußische“. Die reichsdeutsche Grenze lief entlang der Iser.

Deshalb gab es im Dorf auch „Pascher“, die preisgünstige Waren herüber und hinüber schafften. Karlsthal und Groß-Iser waren die nächsten Orte hinter der Grenze. Groß-Iser, ein wunderbares Dorf mit nordischem Charakter, und Karlsthal bestand nur aus einer Mühle und einem Gasthaus. Mein Großvater trug selber die Stiefel zu seinen Kunden in Groß-Iser, wenn die Grenzer im Gasthaus waren.

Es gab Wilderer, besonders wurden Krammetsvögel in Dohnen gefangen - aber die Tage der großen Wilderer, die mit dem Förster in Feindschaft lebten, waren längst vorbei. Auf dem Wege nach Karlsthal gab es einen zerklüfteten Felsen - den Raubschützenfelsen - in dessen Höhlen und Spalten Anfang des 19. Jahrhunderts ein Raubschütz sein Versteck hatte. Er war vom Soldatendienst desertiert und soll den Förstern und Gendarmen viel zu schaffen gemacht haben. Wir gingen als Kinder mit stillem Gruseln an dem unheimlichen Felsen vorbei.

Unsere Familie ist mit der Glaserzeugung verbunden. Der frühverstorbene Vater meiner Großmutter (Schier) war ein sehr geschätzter Glasbläser. Einzelne schöne Stücke seiner Kunst standen im Glasschrank in der guten Stube. Meine Großmutter zog Perlen aus kompakten Glasstangen und trug die Ware der Iserleute nach Josefthal in die Fabrik. Als wir Kinder waren, war die Fabrik in Klein-Iser eine Ruine, nur der hohe Schornstein stand noch und die Mauern des Ziehanges.

Die Sparsamkeit und Genügsamkeit der Bauern ist heute kaum vorstellbar. Ein guter Anzug reichte für das ganze Leben. Es gab Milchsuppen, Kartoffeln mit Quark und Buttermilch zu trinken. Fleisch gab es einmal in der Woche, wenn der Fleischer von Polaun mit seinem Wagen durchs Dorf kam. Im Sommer kam auch einmal in der Woche ein Gemüsegewagen mit Gurken, Kraut und Möhren. In den Häusern wurde gebuttert, aber die Butter wurde lieber verkauft, auch die Preiselbeeren und Heidelbeeren, die die Kinder sammelten. Als Bücher gab es nur den Jahreskalender, den mein Großvater allerdings sorgfältig las, auch die Zeitung, die der Postbote brachte.

Wenn einer krank wurde, wurde er mit einfachen Hausmitteln kuriert. Auf Wunden legte man Spinnweben vom Boden, möglichst dreckige, alte. Auf Entzündungen legte man Quark und badete in einem Kiezalsud. Gegen

Halsschmerzen gab es braune Butter. Ein Arzt wurde kaum geholt. Zum Zahnarzt nach Tannwald ging man nur, um sich Zähne ziehen zu lassen und wenn ein Gebiß notwendig war. Die meisten verzichteten aber auf eine Prothese, und man sah viel Leute mit zahnlosem, eingefallenem Mund.

Das Dorf lag im dichten Waldgürtel. Nach Neuwelt oder zur Kreisstadt Friedland waren stundenlange Wege zurückzulegen. Zwei Stunden brauchte man zur Gablonz-Tannwalder Bahnlinie. Meine Großmutter ist nicht weiter als Gablonz gekommen. Mein Großvater war zur Hochzeit meines Wiener Onkels Ludwig (Ludwig Hujer gehörte zu den renommiertesten österreichischen Bildhauern) in Wien. Seinen Traum, einmal das Riesengebirge zu sehen, erfüllten wir dem fast 90jährigen in den dreißiger Jahren. Wir holten ihn in einer Taxe und fuhren mit ihm auf einer neu erbauten Straße auf den Kamm. Großmutter konnte nicht mit, denn einer mußte wegen des Stalls immer zu Hause bleiben.

Von Religiösität war bei den Iserleuten wenig zu bemerken. Sie hatten zwar in jeder Wohnstube einen Haussegel über der Tür und Heiligenbild in der Ecke über dem Eßtisch. Davor standen auf einer Konsole Blumen. Es war auch mit einem Kranz aus Papierblumen geschmückt. Aber in die Kirche in Ober-Polaun ging man nur zur Taufe, zur Hochzeit und zum Begräbnis. Mein Vater war ohne jede religiöse Praxis aufgewachsen und war zeitlebens frei von religiöser Befangenheit. Die röm-kath. Kirche in Österreich mit ihren Ansprüchen als Staatskirche lehnte er leidenschaftlich ab. Besonders ärgerte ihn der Sonntagsdienst, wenn er eine Klasse aus der Schule in die Schulmesse führen musste. Damit war Schluss, als die erste tschechische Republik gegründet wurde. Auch gegenüber dem alten Kaiser Franz Josef war mein Vater sehr respektlos und apostrophierte ihn stets als „alter Trottel“. Zu dieser Haltung wurde er wohl von seinem Vater angeregt, der sehr aufgeklärt und selbständig denkend war.

Der Aberglaube war jedoch im Isergebirge noch lebendig. Es gab alte Bräuche. Zum Beispiel musste am Heiligen Abend neunerlei gegessen werden, damit im nächsten Jahr niemand aus der Familie Hunger hat. Allen Tieren im Hause wurde Weihnachten etwas besonders Gutes gefüttert. Der Stall war tabu. Mein Großvater duldete nicht, dass jemand aus dem Stall auf die Straße trat. Erst musste er in die Stube gehen, sonst hätte er dem Ertrag des Stalles einen Weg aus dem Haus gebahnt. Zwischen den benachbarten Reinholds und den Hujers gab es unversöhnliche Feindschaft, weil meine Großmutter die Nachbarsfrau dabei ertappt hatte, dass sie in der Karfreitagsnacht Strohhalme von unserem Misthaufen holte, um damit den Ertrag unseres Stalles in ihr Haus zu zaubern.

Mein Großvater erzählte mit vollem Ernst von einem Teufelsbündler, der in einem einsamen Hegerhaus auf dem Mittleren Iserkamm gelebt haben soll. Der Arme konnte nicht sterben, bis einer das Zauberbuch öffnete, mit der Axt auf die Schwelle schlug und „In drei Teufels Namen!“ rief. Da sei die Stube mit dem Geheul des Teufels erfüllt gewesen und der Teufelsbündler lag tot auf seinem Bett.

Meine Großmutter wollte im Walde die Schlangenkönigin gesehen haben. Die trug ein Krönlein und sah so böse aus, dass Großmutter ihr Heuraf wegwarf und davonrannte. Die Schlangenkönigin hätte sich in den Schwanz gebissen und wäre ihr blitzschnell nachgerollt und erst verschwunden, als Großmutter auf der festen Waldstraße stand. Da meine Großmutter von einem Mann wusste, der die Schlangenkönigin beschwören wollte und von ihr bis auf die Schulschnallen aufgefressen worden wäre, war ihre Angst begreiflich. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie mit großen Augen von diesem Erlebnis erzählte und sich von der Skepsis ihrer Söhne nicht beeindrucken ließ.

Vor wirklichen Kreuzottern, die es in großen Mengen gab, hatten die Iserleute weniger Respekt. Als Spaß wurde erzählt, wie meine Urgroßmutter eine Kreuzotter im Heuraf heimgebracht hatte. Da sie schon schlecht sah, hatte sie die Otter für ein „Bandel“ gehalten und sich nach ihr gebückt. Erst als das Bandel sich bewegte, hatte sie die Otter erkannt.

Mein Großvater war jahrelang Gemeindevorsteher. Er war Feuerwehrmann und hatte eine Notschlacht-Gesellschaft gegründet, die den einzelnen vor dem finanziellen Ruin schützte, wenn eine Kuh „umstand“.

Mein Großvater war im Dorfe sehr angesehen und stand jedem mit Rat und Tat bei. Er schrieb Gesuche und beriet alle. Die Steuergelder trug er einmal im Monat nach Friedland. Er musste hin und zurück laufen und deshalb schon um vier Uhr früh aufbrechen. Sein einziger Schutz war ein fester Knotenstock. Der Weg führte über Wittighaus, die Wolfsschlucht, Heindorf nach Friedland. Seine Amtspflichten nahm er sehr ernst. Als 1914 der Krieg begann und tolle Gerüchte über Brunnenvergifter, Spione und ein Goldauto, das von Rußland durch einsame Wege nach Frankreich geschmuggelt werden sollte, sich überall verbreitete formierte Großvater eine Art Zivilschutz, der nachts die Dorfstraße bewachte. Der verhaftete auch wirklich eine fremde Frau, die sie für einen verkleideten Mann hielten. Die Harmlosigkeit der Verhafteten stellte sich schnell heraus.

Großvater war sehr fleißig, tatkräftig und umsichtig. Nie hat er sich über etwas beklagt, sondern immer versucht, mit allen Schwierigkeiten selber fertig zu werden. Noch mit 85 Jahren bestritt er alt zu sein, obwohl er von der vielen Arbeit schon ganz krumm war. Er schleppte noch die schweren Heuhocken auf dem Rücken die steile Bodentreppe hoch. Einmal hatte ihn die Hocke zurückgerissen und da er sich am Grastuch festgeklammert hatte, lag er auf der Hocke im Flur, die Beine in der Luft. Das fanden beide lustig. Großmutter erzählte: „Der Vater lag da, wie *a Kafer ufm* Rücken und konnte nicht runter“.

Die Großmutter war sehr liebenswürdig und voller guter Einfälle. Sie erzählte mit viel Witz und Phantasie. Sie war auch sehr neugierig und fragte jeden fremden Besucher systematisch aus. Beim Kartenspiel mogelte sie zum Ärger des Großvaters und ihrer Söhne. Sie butterte mit einem Handbutterfass und drückte die gesalzene Butter in große und kleine Holzformen. Es gab eine Formss mit einem springendem Hirsch und eine mit einer Blume; für uns Kinder formte sie die kleinen „Butterkliesel“.

Wir verbrachten einen großen Teil der Sommerferien in Klein Iser, um beim Heu zu helfen. Auch im Winter besuchten wir die Großeltern mit Skiern. Diese Besuche und die Besuche des Wiener Onkels waren die Freude meiner Großeltern und ich erinnere mich lebhaft, wie traurig sie uns nachschauten, wenn wir heimfahren. Sie führten die Wirtschaft bis zu Großvaters Schlaganfall 1940. Seit dieser Zeit lag der Arme hilflos im Bett. Er hatte noch viel Freude, als meine Eltern mit Helmut und Walter zur Heilung eines Keuchhustens ein paar Wochen in Klein Iser waren. Dann mußten sie zu ihrer Tochter nach Schenkenhahn ziehen. Das Haus pachtete ein Gablonzer Arzt, der Primarius des Krankenhauses, Dr. Tietz. Wir hatten auf dem Heuboden Kammern als Schlafzimmer eingerichtet und waren während des 2. Weltkrieges noch einige Male mit den Kindern und Ilse in Klein Iser.

Großvater ist an seinem Geburtstag 1944 friedlich eingeschlafen. Großeltern und Tante Marie blieben bei der Ausweisung der Deutschen allein zurück. Erst nach dem Tode von Großmutter, verließ die Tante das Haus und zog zu ihrer Tochter nach Preßburg. Leider haben wir nie erfahren, wie es Großmutter gegangen ist und wissen auch ihr Todesdatum nicht.

Ich war zweimal in Klein Iser, 1955 und 1978. Das Haus meiner Großeltern ist Sommerhaus des Prager Armeetheaters. Es ist in recht gutem Zustande. Von den alten Bewohnern ist niemand mehr da. Die Häuser verfallen, wenn sie nicht als Sommerhäuser genutzt werden. Das Försterhaus steht als halbe Ruine in einem verwilderten Garten. Die Wiesen sind nicht mehr grün, sondern braune Waldwiesen. Von allen Rändern dringt der Wald vor. Der Wald ist leider auch in einem elenden Zustand, da verdorrte Bäume stehen bleiben. die Wege sind zum Teil verfallen, z.B. der ehemalige Reitweg nach Josefthal, die Straßen sind allerdings viel besser als früher, aber die Ebereschen werden nicht mehr erneuert und die Dorfstraße begleiten nur verdorrte Baumstümpfe.

In den 80er Jahren war ich wieder in Klein Iser.

Heinrich Hujer

Zur Geschichte der Familie Hujer

Oelßnitz/Vogtlande am 3.2.1952

Erinnerungen an meinen Vater Heinrich Hujer 1874 - 1953

Die Vertreibung aus unserer Heimat am 7.7.1945 sprengte die Familienbande, riss Sippen und Geschlechter auseinander und es muss befürchtet werden, dass die Familientradition abbricht und alles, was bisher in mündlicher Überlieferung weiterlebte, versickert. Damit der Zusammenhang mit unseren Vorfahren nicht ganz verloren geht, will ich versuchen, das wenige, das mir aus der Familiengeschichte gut in der Erinnerung lebt, niederzuschreiben.

Ich bin am 15.7.1874 in Klein-Iser geboren und bei dieser Gelegenheit möchte ich bei meinem Geburtsorte, von dem meine Töchter wenig und meine Enkelkinder schon fast nichts wissen, verweilen.

Klein-Iser liegt am Fuße des 1000 m hohen Buchberges (höchster Basaltkegel Mitteleuropas). Es ist von Wald umgeben und die kleinen Bauernhäuser liegen zerstreut und sind von den dazugehörigen Wiesen umgeben. Den Namen erhielt das Dorf von der Kleinen Iser, die den Ort durchfließt und unweit beim Karlstaler Stege in die Große Iser mündet. Im Volksmunde heißt das Dorf auch Buchberg.

Der Name Wilhelmshöhe, den die devoten Gemeinde- und Bezirksbehörden dem Orte anlässlich eines Besuches des Herrschaftsbesitzer des Grafen Wilhelm Clam-Gallas (gegen 1850) geben wollten, hat sich nicht lange erhalten und die Steinpyramide, die im der Mitte des Dorfes zur Erinnerung an den hohen Besuch gesetzt wurde wartet noch heute auf die Beschriftung.

Durch das Dorf führt eine Straße, die meist zu beiden Seiten mit den für die Gegend charakteristischen Ebereschbäumen bepflanzt ist und die im Herbst, wenn die roten Beeren weit leuchten, das friedliche Dorf malerisch beleben. Eine besondere Anziehungskraft hatte unser Dorf immer im Frühjahr, wenn aus dem satten Grün der Wiesen alle Farben der Gebirgsblumen prangen. Es stehen dort in bunter Folge heben einander große Buschen gelbe Engels- oder Trollblumen, violette Wiesenstorchschnabel, der rosa Wiesenknöterich neben der roten Taglichtnelke, das sonst schon seltene safranrote Habichtskraut. Weiter findet man besonders am Buchberg und in dem Buchenwalde am Südostabhang des Buchbergs die seltensten Pflanzen. Im zeitigen Frühjahr locken die ausgebreiteten Seidelbaststräucher und während des ganzen Jahres die verschiedenen Orchideen und Enziane. Neben diesen botanischen Seltenheiten und den Naturschönheiten wer es wohl meist die Ruhe des abgeschiedenen Dorfes, die Naturfreunde, Naturforscher und Ruhebedürftig anzog. Schon vor dem ersten Weltkrieg war Klein-Iser eine sehr besuchte Sommerfrische. Drei große Bauden (Tietze am Buchberg, die Stöckelbaude unten an der Iser und der „Große Karl“ fast am Ende des Dorfes gegen Wittighaus und die saure Ebene) und die alten Gasthäuser konnten wohl 150 Personen unterbringen. Die Häusler hatten sich auch schon in frühesten Zeiten auf den Fremdenverkehr eingerichtet,

zogen sich über die Sommermonate in eine Kammer zurück und überließen ihre den Fremden, um so einige Gulden zu verdienen.

Von den zwei Glashütten des Ortes war schon in meiner Jugend nur noch die neue Hütte, 1866 erbaut, in Betrieb. Die alte Hütte war schon damals eine Ruine, in der wir gern Pascher und Jäger spielten. Um das Jahr 1905 herum als die Holzfeuerung nicht mehr so billig kam, wurde der hohen Transportkosten wegen auch diese Hütte stillgelegt. Die Arbeiter zogen nach und nach in die Nähe der Glashütte nach Unter-Polaun und bei uns wurde es immer ruhiger. Die Schülerzahl der einklassigen Schule des Ortes sank vor 70 auf 20.

Nach mündlicher Überlieferung wurde der Ort von welschen Bergarbeiter im 16. Jahrhundert die hier am Buchberge nach Erz gruben und in der Iser Saphire, Rubine und Iserine suchten. Diese Edelsteine fand man aber gewöhnlich nur nach einem Hochwasser unterhalb der Mündung den sogenannten Saphirfloßes bei den letzten Häusern des Dorfes. Offenbar kommt das Saphirflößchen aus einem Gebiet, in dem diese Steine eingesprengt sind. Nie soll man Saphire und Rubine oberhalb der Mündung dieses Fließens gefunden haben. Der Bergbau und auch die Edelsteinfunde mögen wohl nicht ergiebig genug gewesen sein und die welschen Abenteurer verließen den Ort wieder. Die ersten seßhaften Einwohner waren Holzfäller und später, als so gegen 1760-80 die alte Glashütte erbaut wurde, Stangenglasmacher.

Der erste mir bekannte Glashüttenbesitzer war der Vater vom alten Josef Riedel, der in Josefstal und in Klein-Iser je eine Glashütte besaß und täglich von Josefstal auf der, sogenannten Reitwege über den welschen Kamm (Steinef genannt) nach Iser geritten kam.

Unser ältester Vorfahre hat sich auch um das Jahr 1750 hier als Pottaschsieder niedergelassen. Er kam von Neuwelt. Ich bin Pottaschsieders Honnells Franzens Josefs Heinrich. Ich kann mich erinnern, dass mein Vater noch 1890 in Neuwelt Verwandte besuchte. Zur Zeit, als mein Vorfahre in Iser einwanderte, sollen nur 7 Häuser gewesen sein. Nr. 1 Karls Gasthaus, Nr. 2 Schröters Haus, am Mühlgraben hinter der Brettsäge und Krämerei der Familie Kunze. Schröters Haus war ehemals auch Mahlmühle. Nr. 3 Das Stöckelhaus am Wege gegen den Mittelkamm, Nr. 4 das Jägerhaus, Nr. 5 unser Haus, das früher auf halben Wege zum Jägerhaus auf dem Hügel stand, wo auch die alte Straße ging, Nr. 6 Seidels Haus unter uns in der Wiese und Nr. 7 das Forsthaus am mittleren Kamm, das sogenannte Hujerhaus, weil lange Zeit ein Hujer darin wohnte, mit dem wir aber nicht verwandt sind. Wer von meinen Vorfahren unser Haus von der schönen Höhe an die inzwischen verlegte Straße baute, ist mir nicht bekannt. Auch das Jägerhaus stand früher höher an der alten Straße bei der schönen großen Buchengruppe und wurde, als ich ein kleiner Bub war, abgetragen und an die Straße gebaut. Als der Grundstein zu dem Haus gelegt wurde, mussten wir Kinder mit einem schweren Hammer dreimal darauf schlagen. Unser Haus wurde vom Pottaschsieder oder von seinem Sohne Honnel von einem Jäger, König mit Namen, gekauft. Der Kaufvertrag wurde erst 1930 von uns dem Friedländer Museum zur Aufbewahrung und Sicherung übergeben und wenn ihn die Tschechen,

die gern deutsche Dokumente vernichten, nicht weggebracht haben, muss er sich dort noch finden.

Bei dem Neubau unseren Hauses wurde noch brauchbares Holz aus dem alten Hause mit verwendet. Mir zeigte mein Vater öfter ganz dunkelbraun ange-räucherte Sparren in unserem und erzählte: „Die sind noch aus dem alten Haus.“ Das hatte wahrscheinlich noch eine offene Feuerstelle, denn sonst wären wohl die Sparren nicht so mit Rauch imprägniert gewesen.

Vor unserer Ausweisung hatte der Ort 46 Häuser, die jetzt meist verfallen werden, denn es sollen nur noch drei oder vier Holzfällerfamilien und ein Förster dort sein.

Mein Großvater Franz und mein Urgroßvater Johann waren auch Holzfäller. Mein Vater, 1848 geboren und 1943 gestorben, war Schuhmacher und betrieb sein Handwerk bis 1930 immer mit 1 bis 2 Gehilfen. Die Schuhwaren gingen meist ins Preußische nach Groß-Iser und nach Karlstal. Karlstal war eine kleine Siedlung mit einer Hohlglashütte und Groß-Iser war ein Holzfällerdorf. Die Lederwaren wurden in früheren Zeit im Preußischen besser bezahlt als bei uns. Daneben wurden während meiner ganzen Jugend in unserem Hause überaus fleißig Glaswaren gemacht. Die Mutter saß Tag und Nacht beim Blastisch, blies aus Glasstängeln Perlen oder zog in langen Reihen haferartige Spulen, die wir Kinder zerfeilten, anreichten, abzählten und in verkaufsfertige Päckchen banden. So wurde auch in vielen anderen Häusern des Ortes gearbeitet. Die fertigen Waren des ganzen Dorfes schaffte dann die Mutter jede Woche oft mit Hilfe eines starken Gesellen meines Vaters zum Exporteur nach Lichtenberg (Albrechtsdorf) oder zum Simm nach Unter-Polaun. Der Exporteur in Albrechtsdorf (Tonel Stefan) war ein Onkel meiner Mutter, und da er kinderlos und vermögend war, überließ er der Mutter einen größeren Teil seines Verdienstes. Ich glaube, dass die Mutter mit ihrer Arbeit und Faktor mehr verdiente als der Vater.

Das Vieh, immer gegen 10 Stück, versorgte unsere rüstige Großmutter mütterlicherseits. Die Großmutter war eine geborene Stefan und stammte aus dem Haus Nr. 7, links hinter der neuen Hütte. Sie war eine ungewöhnlich arbeitsame, resolute und willensstarke Frau, die dem ganzen Hause ihren Willen aufzwang. Das Leben hatte sie so geformt, wie sie war. Sehr jung Witwe, hatte sie mit einem geringen Tagelohn nicht nur für zwei Kinder gesorgt - die Mutter hatte noch einen Bruder sondern noch eine Menge Geld gespart. In Wurzelsdorf besaß sie ein größeres Grundstück, von dem sie regelmäßig Pacht bezog, den sie im Gebetbuch aufhob und so streng sie uns als Kinder behandelte, ebenso fürsorglich war sie, wenn wir als Studenten nach unserem Urlaub wieder einrückten. Sie fand immer eine Gelegenheit, uns verstohlen in die gute Stube zu ziehen und dort einige Geldscheine aus dem Gebetbuch zuzustecken, weil sie wusste, dass uns der Vater, um keine Lumpen aus uns zu machen, nie Taschengeld gab. Sie starb 1914 als 90-jährige.

Zu den Aufzeichnungen von Karl John 1947

Karl John war ein Bruder von Arturs Vater, geb. 1878, gest. Nov. 1961. Er war Lehrer an der Dorfschule von Přichowitz. Erst in vorgerücktem Alter hatte er eine Handarbeitslehrerin geheiratet, Otti John, gest. im Februar 1959.

Am 4. Juli 1945 war er mit seiner Frau bei Ilse in Gablonz zu Besuch und übergab ihr die Geschichte der Familie John, die er sicher sehr sorgfältig nach Kirchenbüchern zusammengestellt hatte. Nach dem Mittagessen war er heimgefahren. Keine Stunde später wurden wir aus dem Haus geholt und in das Lager Reinowitz gebracht. Drei Tage später waren wir über der Grenze. Die Familiengeschichte war zurückgeblieben.

Karl John wurde etwa ein Jahr später ausgewiesen und lebte in Wegeleben, Ostharz. Für den alten Mann muss die Ausweisung ein furchtbarer Schlag gewesen sein, denn er hing mit allen Fasern an seinem Dorf und seinen Bewohnern. In Oelsnitz hat er Ilse mindestens einmal besucht; er war damals schon recht hinfällig.

Seine Erinnerungen sind ein Spiegel dieses bescheidenen, gütigen und etwas weltfremden Menschen. Sicher ist manches heimat- und jugendverklärt, aber man erfährt sehr viel über die damaligen Lebensverhältnisse. Vieles aus der Hujerfamilie in Klein-Iser wird bestätigt. Ich habe die Aufzeichnungen auch mit offensichtlichen kleinen Verstößen gegen Satzbau und Wortwahl kopiert. Da das Papier sehr schlecht ist, sind manche Stellen schwer lesbar.

Přichowitz / Stephansruh liegt auf der Höhe über Tannwald. Der Hang fällt steil ab. Die Station Přichowitz liegt auf der Talsohle, unmittelbar vor dem großen Tunnel nach Grüntal. Ich erinnere mich an die Kletterpartien mit Rucksack von der Bahnstation Přichowitz entweder nach Přichowitz oder nach Ober-Polaun. Und diesen Weg mussten die Arbeiter und die Bürgerschüler zweimal am Tage zurücklegen, und das bei jedem Wetter.

Auf der Passhöhe – die Straße fällt gleich wieder gegen Wurzelsdorf Grüntal ab – liegt Schenkenhahn. Dort steht das Gasthaus zur Post, das meinem Onkel

Eduard Neumann gehörte. Er war der Mann von Vaters Schwester Marie. Wir waren deshalb als Kinder oft in Schenkenhahn, das unmittelbar an Přichowitz anschließt.

24.2.1981

Sova Fugus

Aus vergangenen Tagen

Zu den Aufzeichnungen von Karl John, 1947, handschriftlich

Im Jahre 1945 machte ich auf Wunsch der Ilse Familienaufzeichnungen und übergab Ihr das Büchlein am 4.7.1945 persönlich, als wir uns bei unserem letzten Besuche in der Heimat bei ihr in Gablonz aufhielten und die letzten Stunden bei ihrer Familie vorbrachten, nicht ahnend, daß sie bereits an diesem Abend ausgewiesen werden sollten.

Hiemit ging die Familiengeschichte verloren. Auf Ersuchen von Ilse will ich nun die Aufzeichnungen wiederholen, soweit mir das Gedächtnis zur Verfügung steht, da mir Behelfe fehlen. Ich will nun die warmen Tage benützen, denn an den finsternen und kalten Wintertagen unterbleibt es gezwungenermaßen. Es drängt mich, den lieben Eltern in meinem und der leider zu früh verstorbenen Brüder Wilhelm und Anton Namen Dank zu sagen für ihre aufopfernde Liebe und rastlose Arbeit, um uns den Weg fürs Leben zu ebnen.

Unser Vater Johann war von 6 Geschwistern der viertjüngste und wurde am 14. Juli 1833 im Hause Nr. 28 geboren. Die älteste Schwester Brigitte, geb.1826, heiratete Franz Preußler, der eine große Bäckerei in Reiditz betrieb, bekannt unter dem Namen Grundweber, wie auch deren Söhne Wilhelm und Anton. Wilhelm betrieb eine Bäckerei in Přichowitz und Anton ein Lebensmittelgeschäft im Vaterhause. Tante Marie Anna, geb. 1828, verheiratet mit Josef John. Dieser war Handweber und besaß ein Haus in Unter-Přichowitz. Deren älteste Tochter Anna hatte eine zahlreiche Familie und besaß das Gasthaus in Markelsdorf, während ihr Mann (Gerbers-seffs-franz) Neumann viele Jahre Porzellaner war. Onkel Anton, geb. 1831 machte sich in Dessendorf ansässig. Dessen Sohn Anton war Graveur und besaß in Gablonz, Grüngasse ein schönes Haus.

Bei ihm sollte Bruder Wilhelm nach dem Besuch der neu errichteten Bürgerschule in Tannwald - er wurde vorgerückten Alters gleich in den zweiten Jahrgang aufgenommen - im Jahre 1888 auch den Beruf eines Graveurs erlernen. Er hielt jedoch nicht aus, da ihn die Frau zu allerlei Nebenarbeiten und Kinderwarten anhielt. Die zwei jüngsten Geschwister Heinrich und Toni starben zeitig, Toni mit 32 an Tuberkulose.

Unser Großvater Josef John war Schuhmacher, geb. 31.10.1796, gest. 14.11.1875. Er hatte Johanna Karolina geb. Jäckel zur Frau, geb. 1804, gest. 1869. Sie war die Tochter des Philipp Jäckel in Nr. 220 und der Barbara Rösler, einer Tochter des alten Kantors Josef Rösler, dessen Frau Anna Rosina Euchlerin eine Tochter des Johann Christian Euchler, Kantor in Morgenstern war.

Unser Großvater Johann Josef John, geb. 1747, war ebenfalls Schuhmacher. Er heiratete im Jahre 1774 Anna Kotrba aus Polaun. Im gleichen Jahre kaufte er von Karl Wagner ein Häuschen, das nun bis 1945 im Besitz der Familie John blieb. Im Jahre 1931 starb mein Bruder Anton mit nicht ganz 56 Jahren als letzter männlicher Nachkomme. Die weiteren Jahre bis 1945 besaß es seine Tochter Marie. Sie heiratete 1932 Otto Preußler, einen Urenkel der Brigitte, der ältesten

Schwester unseres Vaters Johann. Unser Elternhaus stand 1949 bereits 200 Jahre. Im Jahre 1749 verkaufte Christian Wagner, Besitzer der Wirtschaft Nr. 27 nachher Krause, an seinen Bruder Karl Wagner ein Stück Feld zum Bau einer „Chaluppen“, heißt es im Grundbuch. Dieses Anwesen erhielt die Nummer 28. Das Geburtshaus des Käufers ist mir leider unbekannt, da zu der Zeit seiner Geburt noch keine Hausnummerierung bestand. Diese wurde erst vom Kaiser Josef II. anbefohlen.

Unser Großvater war unter dem Namen Nagersch-Hans-Seff bekannt. Dieser Name blieb bis in unsere Kinderzeit. Familiennamen waren früher nicht gebräuchlich. Jedes Haus, bzw. jede Familie hatte ihren Spitznamen, der manchmal bis 3 Generationen umfasste oder den Berufsnamen. So hieß es auch kurz beim „Schuster“. Wir Kinder waren Schustersch-Wilhelm, -Tonl, -Karl. Selbst die nächsten Nachbarn kannten wir nicht nach dem Familienamen. So wurde ich als 8-jähriger Junge gefragt, wo hier der Herr Rösler wohne. Auch Tonl und Wilhelm wussten es nicht. Er ist Schlosser, meinte der Fremde. Jetzt konnten wir Bescheid geben. Dort wohnt der Schlosser, kam es aus drei Kehlen. Wir wussten nun, dass unser Nachbar Rösler heißt.

Die Eltern unseres Urgroßvaters, Johann Georg John, geb. 1726 wurde mit Marie Barbara Pochmann, geb. 1722 noch in Drschkow getraut, wohin unser Ort eingepfarrt war, ebenso der Ur-Urgroßvater Georg John, geb. 1677, mit Marie Bartel, die im Jahre 1759 im Alter von 82 Jahren gestorben, also im gleichen Jahr wie ihr Mann geboren wurde.

Mein Vater besuchte die Volksschule, die auch Schüler von Schumburg, Wustung, Tiefenbach besuchten. Pŕichowitz hatte das Glück, tüchtige Lehrer an den Jesdinsky zu haben, die laut Chronik der Schule durch mehrere Generationen ihre Söhne dem Lehrerberuf widmeten. Der Lehrer meines Vater war Franz Jesdinsky, der von Polaun kam. Er unterrichtete individuell nach den Fähigkeiten. So war mein Vater bei der Gruppe der Rechner und war mit seinen Altersgenossen Edmund John aus Nr. 20 dreimal im „Goldenen Buch“ als guter Schüler erwähnt, was ich als Lehrer und Schulleiter derselben Schule feststellte. Im ganzen Ort galt er als guter Rechner. Als ich als Bürgerschüler Algebra lernte, tat ich darauf viel zugute. Mein Vater löste aber diese Aufgaben ohne das berühmte X. „Du mit Deinem X !“, sagte er wenig respektvoll. In der Honoratiorengesellschaft Anfang der 80er Jahre war es üblich, mathematische Aufgaben zu lösen. So kam er einmal zufällig im Gasthaus beim „alen Kanter“ dazu, als man sich um die Lösung einer Aufgabe bemühte. Mein Vater löste die Aufgabe bald und stellte nun seinerseits den anwesenden Herren eine Aufgabe. Nach Jahren, ich war schon ein Knabe, kam der Bote mit der Anfrage, ob er die Aufgabe lösen könne. Wir waren gerade beim Kaffeerösten. Mein Vater machte sich in der Pause darüber her und steckte die Lösung hinter den Spiegel, die dann der Bote abholte. Hierauf sollte er den Herren sagen, wie er die Lösung gefunden. In Grammatik wußte er noch im hohen Alter die lateinischen Namen für die Fälle, wie er auch die Rechtschreibung beherrschte.

Dem Kanter Franz Jesdinsky wurde später sein Sohn Wilhelm als Schulhilfe beigegeben. Er kam von der Hauptschule in Gablonz und war wie sein Vater ein tüchtiger Lehrer und Musiker und ließ sich als Regenschori die Kirchenmusik angelegen sein. Dessen Sohn Gustav verließ den Gablonzer Bezirk und unterrichtete in Chlum bei Hirschberg. Auch dessen Sohn folgte dem Vater in seinem Beruf an den Schulen in Chlum und Dauba. Letzterer Walter Jesdinsky war auch schriftstellerisch tätig und gab unter anderem den Sagenkreis von der Ruine Bösig mit einem Vorworte des Landesschulinspektor Spachovsky heraus. In der Hitlerzeit erhielt er eine Berufung als Direktor an der Bürgerschule in Warnsdorf. Es ist mir eine Genugtuung, dieses um die Schule verdiente Lehrer-geschlecht nachträglich zu würdigen. Im Leben blieb ihnen wohl die Anerkennung versagt. Dem Urenkel konnte ich bei einem Besuch 1936 in Stefansruh die Verdienste seiner Ahnen würdigen.

Nach vollendeter Schulzeit erlernte mein Vater bei dem Tischlermeister Alois John in Hinterdorf das Handwerk und ging mit seinem schönen Zeugnis nach damaliger Sitte auf die Wanderschaft, um sich zu vervollkommen. Dieses führte ihn über Warnsdorf, Teplitz, Eger, Pilsen, Budweis nach Linz. Von hier wollte er auf der Donau nach Wien. Er ließ sich von Holzflößern anwerben. Damals bildete der Greiner Strudel eine Gefahr für die Schiffer. Es galt hier, das Floß mit aller Gewalt aus der gefährlichen Strömung herauszurudern. Zu diesem Behufe wurden Leute gegen freie Fahrt aufgenommen. An der gefährdeten Stelle mussten alle Hand anlegen. Auf ein Kommando mussten sie loslassen, worauf das Floß dahinschoss. In Wien war seines Bleibens länger. In einem von Geistlichen geleiteten Gesellenheim fand er Unterkunft und Verpflegung. Hier fanden auch Unterhaltungsabende statt. Als vielfach erfahrener Tischler trat er nun die Heimreise an.

Als Geselle arbeitete er in Ober-Polaun, in der Maschinerfabrik in Tannwald als Fabrik-tischler, zuletzt in Hoheneibe. Die Arbeitszeit dauerte von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Maschinen gab es keine. Alles geschah mit der Hand. Sein Körper hielt der schweren Arbeit und seinem Arbeitseifer nicht stand. Mit einem Rheuma suchte er 1866 Heilung im Thermalbade Teplitz. Nun gab er die Tischlerei auf und wollte es mit einem Geschäft versuchen. Er erhielt den Tabakverschleiß und begann mit dem Verkauf von Zucker, Kaffee, Mehl. Im Jahre 1869 starb die Mutter und er lebte mit dem 70jährigen Vater allein. Er musste nun daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen und erklärte sich die Tochter des Christoph Vogt, Marie, zu seiner Lebensgefährtin.

Marie Vogt wurde im Hungerjahr 1846 im Hause Nr. 15 geboren. Erzherzog Stephan bereiste als Statthalter von Böhmen das Hungergebiet und veranlasste den Bau der Riesengebirgsstraße von Reichenberg bis Trautenau. Zweimal kam er nach Přichowitz, bestieg den Pocherstein (Buchstein), um von der Höhe den Bau der Strasse in der Anlage zu überblicken, Fürst Rohan, der Grundbesitzer, erbaute ihm zu Ehren einen Aussichtsturm, dessen Bau im Revolutionsjahr 1848 bei de der Galerie unterbrochen wurde, da Erzherzog Stephan es in Ungarn mit den Aufständigen hielt. Der Turm wurde 1892 vom Gebirgsverein Wurzelsdorf

fertiggestellt. Der Name Stephansruh, wie Přichowitz nach dem Gemeindebeschluß von 1901 – 1918 und von 1938 – 1945 hieß, erinnert an den volkstümlichen Erzherzog, ebenso der Name Stephanshöhe, die jetzige Buchsteinhöhe, und das ehemalige Stephanshospital in Reichenberg und die Stephansstraße in Reichenberg.

Durch den Bau der Riesengebirgsstraße wurde den Bewohnern Verdienstmöglichkeit geboten, auch konnten fortan die Lebensmittel billiger herangeschafft werden.

Mein Großvater mütterlicherseits, geb. 1810, war Handweber und stammte aus Reiditz Nr. 27, wo auch dessen Vater Franz, Seraphim Vogt 1770 geboren ward und später nach Přichowitz Nr. 15 übersiedelte. Er war mit Elsbeth John aus Nr. 19 verheiratet. Sie wurde 1774 geboren. Ihre Eltern, unsere Ururgroßeltern, waren Ignatz Vogt, geb. 1736, getraut mit Katharina Rösler 1760 und Wenzel John Nr. 19 mit Anna Rosina Neumannin. Der oben erwähnte Großvater Christoph Vogt geb. 1810 war mit Theresia Rösler, geb. 1812 in Nr. 201 verheiratet. Ihren Eltern waren Johann Rösler, Schneider mit Barbara Jäckel aus Hindersdorf Nr. 75. Ihre beiderseitigen Eltern (Ururgroßeltern) waren Joseph Rösler mit Katharina Barbara, geb. Rösler, sowie Ignatz Jakob mit Anna Elisabeth, geb. Jäcklin. Beide Paare wurden 1785 in Drschkow getraut.

Meine Eltern wurden am 7.10.1872 getraut. Nun ging es mit allem Eifer an die Arbeit und Ausgestaltung des Geschäfts. Hiefür wurde ein Raum eingerichtet, während bisher in der Wohnstube verkauft wurde. Die nötigen Regale machte der Vater als Tischler selbst, sowie mehrere Möbel. Der Umsatz im Geschäft stieg ständig, der Kundenkreis erstreckte sich über ganz Niederdorf, Unter-Reiditz, Liebstadt. Besonders Freitag und Samstag konnte das kleine Geschäftslokal die Kunden mit den Körben kaum fassen, so dass es zweimal vergrößert werden musste. Die Geschäftszeit ging, von früh 6 Uhr, da die Fabrikarbeiter ihre Kannen und Taschen für abends für den Heimweg einstellten und gefüllt mitnahmen. Mittagspause und gesetzliche Sonntagsruhe gab es nicht. Der Betrieb ging bis 9 Uhr abends. Der Umsatz erstreckte sich in der Hauptsache damals auf Brot, Mehl, Zucker und Salz. Das viele Brot musste meine Mutter vom Schwager Franz Preußler in Reiditz und im Winter oft bei tiefem Schnee holen. Ins Haus wurde nichts geliefert. Herr Preusler, mein Onkel, hatte zu dieser Zeit ganz Reiditz und Přichowitz als Absatzgebiet. Sogar in die Darre holte eine Frau jede Woche Semmeln, die einen besonderen Ruf als Milchsemmeln hatten. Später errichtete der Sohn Wilhelm in Přichowitz eine Bäckerei. Nun war es bequemer und der Weg nicht mehr so weit. Später genügte das heimische Brot den Kunden nicht mehr. Sie lobten und verlangten Brot von Haratitz, nacher von Jablonetz das Mohnbrot, dann vom Altdorf bei Hochstadt und von Woleschnitz. Alles nur immer eine gewisse Zeit. Das Brot war damals das Hauptnahrungsmittel. War eine große Familie - und die gab es meistens in allen Häusern war der Bedarf ein entsprechender. So sagte eine Nachbarsfrau zu Ihren Söhnen: „Ihr müßt wieder Brut hulle, sein ok noch zahne üben.“ So war eine Brotlieferung von 100 bis 120 Laiben unter 1 bis 2 Tagen verkauft, wenn das

Brot gut war und der Bäcker hoch in Gunst stand. War aber ein Tadel, ein Wasserstreifen, schmeckte es sauer und dergleichen mehr, dann hatte man mit dem Absatz seine liebe Not. Im Nu wurde es bekannt, bei dem Wassertroge, wo mehrere schöpften, war es das Hauptthema. Dem Vater fiel es auf, dass niemand kommt. „Wos ös denn, mr missen a Brut oschneiden.“ So mussten wir dann einen großen Teil selbst essen und Bähschnitten machen. Für die verwöhnten Kunden gab vierlei Brot, so wurde dann eins von den verpönten Broten dazugeschmuggelt. Die Landwirtekunden brachten jede Woche 1/2 bis 4 Pfund Butter zum Eintauschen auf Lebensmittel mit. Zu Zeiten war das Angebot so groß, dass nicht alles abgesetzt werden konnte; man musste versuchen, die Butter in der Umgebung und zum Einkaufspreis abzusetzen. Als ich im Studium war, erhielt ich Pakete mit Butter zum Verkaufen. Dies währte 4 – 5 Wochen, dann ließ das Überangebot nach. Nach der Ernte brachten einige auch Getreide zur Verrechnung. Auch dieses war wieder Anlass zum Ärger. Oft war es noch feucht, die Müller übernahmen es nur ungerne. Verweigerte man den Kunden die Annahme, gab es Verdruss. Guten Ruf hatte der Vater mit dem Kaffee. Dafür war er auch ein guter Kenner der Kaffeearten. Dies musste der Großkaufmann Klinger in Reichenberg erfahren, als er eine mindere Sorte als nach Muster zurücknehmen und auch die Prozesskosten bezahlen musste. Kurz vor Vaters Tode am 13.6.1907 wollte ihn ein jüdischer Kaffeevertreter belehren und ein X für ein U machen. Der Jüngling musste schnell aber schleunigst die Tür suchen. Nach Monaten kam er wieder und gestand die Tüchtigkeit des Verstorbenen mit den Worten: „Der alte Mann war ein seltener Kaffeekenner.“

Der Ausgestaltung des Wohnhauses widmete er als gelernter Tischler besondere Vorliebe. Durch An- und Zubauten wurde es in der Länge und Breite vergrößert. Er baute Kammern ein, erneuerte den Fußboden und die Wände des Stubenstocks, den er innen und außen sowie den neugebauten Erker tafeln ließ, sodass das Elternhaus mit dem Anstrich eines der schmucksten Häuser im Niederdorfe war. 1896 erhielt Niederdorf eine Straße, die am Hause vorbeiführte. Nun brauchten die oft schwer beladenen Wagen nicht mehr den steilen Berg herunterfahren, was bei tiefem Schnee und Glatteis ein nicht ungefährliches Beginnen war und öfters zu Zwischenfällen und Besorgnis Anlass gab.

So vergingen die Jahre bei unermüdlicher Arbeit tagein tagaus bei großer Sparsamkeit. Bei Übernahme des Häuschens nach der Hochzeit am 7.10.1872 mussten die Geschwister ausgezahlt werden, die vielen Baulichkeiten und das erforderten weitere Mittel. Die Kost war einfach. Weißgebäck gab es nur Sonnabend und Sonntag, an diesem Tag auch etwas Rindfleisch von alten Kühen, das wohl eine gute Rindssuppe gab, sonst meistens zäh und ungenießbar war. Kalbsfleisch nur an hohen Feiertagen. Wie allgemein bildeten Kartoffeln und Brot bei Milch von der Kuh die Hauptnahrung. Wurst oder Leckerbissen gab es keine. Auch in der Kleidung gab es keinen Luxus. Es wurde selten etwas angeschafft, meistens für uns Kinder im Wachstum, wobei ich die Kleider von den älteren Brüdern übernahm. In der Schulklasse blieben damals die wenigen Kleiderhaken leer. Wir Knaben steckten die Mütze in das Bankfach und die Mädchen ihr

Kopftuch. Winterröcke, Mäntel kannten wir nicht, selbst im strengsten Winter gingen wir im einfachen Rocke und einem Schal in die Bürgerschule, auch bei Schneetreiben und tiefem Schnee. Die Tannwalder Schüler kamen mit warmen Winterröcken, was uns ein Lächeln abzwang. Als späterer Schulleiter an derselben Heimatschule ließ ich im Flur viele der bekannten dreiteiligen Haken für Hüte und Kleider anbringen. Bei der halben Schülerzahl gegen damals reichten sie zur Not aus, wobei noch Mäntel und Jacken übereinander hingen.

Von den drei Brüdern war ich der jüngste, der vierte Knabe Oskar starb 1882 nach wenigen Tagen. Wilhelm, der ältere Bruder, geb. am 27.7.1873, besuchte ein Jahr die tschechische Schule in Hochstadt, die zwei oberen Jahrgänge der Bürgerschule in Tannwald und hierauf einen Buchhalterkurs bei Kahl in Reichenberg, Gerichtsstraße. Er wünschte sich eine Anstellung als Schreibkraft und verließ den Lehrlingsposten als Graveur. Da erkrankte mein Vater, ein rheumatisches Nervenleiden zwang ihn zur Ruhe, die er sich bislang nicht hatte gönnen mögen. Er unterstützte die Mutter, auf deren Schultern jetzt alles lag, im Laden. Im März 1889 erhielt er eine Anstellung zuerst im Kontor der Weberei Tannwald, nach Jahren dann im Hauptkontor.

Nun musste mein Bruder Anton, geb. 18.5.1875 nach der Bürgerschule das Jahr im Tschechischen Altdorf bei Hochstadt leider unterbrechen und Wilhelm im Geschäft vertreten. Ihm hatte mein Vater das Geschäft und Haus zugedacht, während er mir meinen Wunsch, Lehrer zu werden, zu erfüllen bereit war. Geboren am 26.6. 1378 besuchte ich nach der Volks- und Bürgerschule in Tannwald in den Jahren 1894 - 98 die Lehrerbildungsanstalt in Reichenberg. Mein Vater erholte sich einigermaßen, leitete das Geschäft und hatte an dem guten Anton eine vortreffliche Stütze, der ihm immer und unverdrossen bei der Hand war. Er machte öfters Kuren in Teplitz und zwischendurch gebrauchte er auch Bäder im nahen Wurzelsdorf. Bei aller Arbeit und auch in seiner Krankheit bewahrte er sein heiteres Wesen und machte gern einen Scherz. Er war gastfreundlich und noch nach vielen Jahren erinnerten sich die Gäste aus seiner und der Mutter Verwandtschaft gern der Stunden, da er ihnen, besonders den Nichten, mit Späßen und Kurzweil wohl noch aus der Wiener Zeit aufwartete, da im Gesellenheim regelmäßig nach belehrenden auch Unterhaltungsabende stattfanden. Alle Abende kamen Dorfgänger. Samstag reichten die Bänke hinter dem Tisch nicht aus, so dass noch die Ofenbänke bereitgestellt wurden. Ich hörte gern zu, besonders wenn zwei von ihnen von ihrer vieljährigen Militärzeit den Märschen von Mainz nach Italien und Ungarn im Revolutionsjahr 1848 erzählten. Der Schwager von meinem Vater „Vetter Josef“, der Mann seiner fünf Jahre jüngeren Schwester Marie Anna, konnte gut lesen und las aus dem Prager Tageblatte die Neuigkeiten und auch manchmal einen Roman vor. Die Zuhörer rauchten aus ihren Pfeifen und bliesen besonders beim Anrauchen, was oft nur mit den alten Phosphorschwefelhölzchen geschah, mächtige Rauchwolken von sich. Ich sah aus meinem „Kastl“ die Petroleumlampe und allmählich ihre Köpfe in der mäßig hohen Stube verschwinden. In dieser Luft verbrachten wir die Nacht. Nur

die Büchse aus dem Ofenrohr nahm der Vater zur Lüftung heraus. Sonntag und auch am Samstag wurde des öfterem „Rote“ gespielt.

Bei „Bettel“, „Mord“ oder „Reich“ herrschte Stille und Spannung bis zum Schluss. Für wohltätige Zwecke hatte mein Vater sowie Freund Vinzenz Wagner stets eine offene Hand, alle übrigen blieben verschont. Mein Vater hielt auf Kredit, barmte nie, wie es manche gewohnheitsmäßig und ohne Notwendigkeit taten. Von den Agenten wurden auch bei dem Vertrauen, das er genoss, die äußersten Zugeständnisse gemacht. Er war ein verständnisvoller Erzieher und half der zu großen Güte der Mutter mit gebotener Strenge nach. Als Oberhaupt der Familie genoss er unsere volle Autorität. 1903 besuchte er das letzte Mal Teplitz. Ich begleite ihn auf der kurze Zeit vorher eröffneten Bahnlinie Reichenberg Teplitz und fuhr zum allgemeinen Turnfest in Nürnberg weiter. Nachher fand ich mich wieder in Teplitz ein, um den Vater abzuholen. Er klagte über Schweißausbrüche und Müdigkeit. Ich erfuhr dabei, dass er als Siebzigjähriger alle Tage ein längeres Bad nahm, ohne den Arzt befragt zu haben, der ihm bei seinem Alter ein Bad von, fünf Minuten mit Ruhetagen verordnet hätte. Es ist dies ein Beweis seiner robusten Natur. Ich bewog ihn, das Bad zu unterbrechen einige Tage auszuruhen, bevor wir die Rückreise antraten. Auch verlangte ich zu dem starken Bohnenkaffee eine Kanne heißes Wasser, sodass für uns beide eine Portion genügte. Ich war frohe als ich ihn ohne Unfall nach Hause brachte, da ich einen Herzschlagenfall befürchtete.

Im Nachtrage und zum Abschluss sei noch angemerkt, dass er von ehrlicher und gerader Natur war und Schmeicheleien abhold. Er half guten Bekannten bei unverschuldeter Not öfters aus. Selbst unbestechlich griff er nie zu dem Mittel der Bestechung. Wegen der nahen Reichsgrenze und bei dem damals lebhaften Schmuggel standen Tabake Kaffee und Spirituosen unter ständiger Kontrolle, die von Finanzern bei Nachbesteuerung besonders streng genommen wurde. Bei manchen erfolgte sie aus wohl bestimmtem Grunde nicht so genau. Die Gehälter der Financer waren damals nicht besonders hoch, sodass oft Überfluss an Geldmangel herrschte.

Meine Mutter hatte eine harte Kinderzeit. Das Revolutionsjahr 1848 kündigte sich schon bei ihrer Geburt im Jahre 1846 durch Arbeitslosigkeit und Hungersnot an. Zudem war ihr Vater ein Handweber mit geringem Verdienst. Sie durfte die Schule nur wenig, im Winter überhaupt nicht besuchen. Sie hatte nur 3 „Vorschriften“, wie sie erzählte.

Trotzdem schrieb sie ihre Briefe an mich und Verwandte ziemlich fehlerlos und versagte als spätere Geschäftsfrau auch im Rechnen nicht, ein Beweis guter Veranlagung. Als erwachsenes Mädchen ging sie mit einigen anderen in die Fabrik, die zu dieser Zeit in Tannwald errichtet wurde und die Handweber allmählich um die Existenz brachte. Die Arbeitszeit betrug in den Fabriken zu jener Zeit von früh 5 Uhr bis abends 9 Uhr. Und wehe, wenn ein Arbeiter einige Minuten zu spät kam! Sofort gab es als Strafgeld einen Lohnabzug. Bei dem Fehlen jeder sozialen Gesetzgebung konnten die Ausbeuter bei der Notlage die Lohnsklaverei ungestraft betreiben. Meine Mutter musste wie die anderen schon

früh um vier Uhr im Winter in der Finsternis und oft bei tiefem Schnee und Sturm weggehen, um in der 3 Stock hohen alten Fabrik von Priebisch rechtzeitig einzutreffen, und des Nachts um 11 Uhr heimzukommen. Dies bei der denkbar einfachster Kost mit Kartoffeln, Kaffee und Brot. Zu diesen Strapazen gehörte schon eine gesunde Natur, um nicht ein Opfer der Tuberkulose zu werden.

Außer einer Zeit in den Wechseljahren war meine Mutter ihr Leben lang, nie ernstlich krank, regte ohne Ende die fleißigen Hände und vermochte auch bei der Arbeit hie und da ein Lied zu singen. Auch sie war sehr sparsam; ihre Kleider, damals noch gute und dauerhafte Ware, trug sie wie die meisten Frauen jahrzehntelang. Sie war religiös, ohne in Frömmerei auszuarten und unternahm jedes Jahr eine Wallfahrt. In jüngeren Jahren zu Fuß nach Ruppertsdorf zum Bilde, nach Boskow und über Trautenau nach Albendorf, die aber 4 Tage in Anspruch nahm, nach Haindorf und mit der Bahn nach Philippsdorf. Sie liebte die Natur, den Wald und hatte ein Häuschen hinter Laubgehänge, ihre Vorliebe. Sie war auch kaisertreu; was zu missbilligen im Staate war, dafür machte sie die Minister verantwortlich. Sie liebte und verehrte die schöne Kaiserin Elisabeth mit ihrer Haarkrone. Ihre mutwillige Ermordung in Genf des Jahre 1898 betrauerte sie ungemein, wie den Tod einer nahen Verwandten. Das Familienleben der Eltern war bei der Autorität, die der Vater als Haushaltungsvorstand genoss, vorbildlich. Einen Streit, ein böses Wort gab es nie. Ich war daher sehr verwundert, als meine Kosteltern im Studium sich öfters stritten und hierauf tagelang schmollten.

Wenn ich in meinem Namen und im Namen meiner Brüder meinen Eltern in späten Jahren, selbst ein Greis, mit diesen Zeilen ein Denkmal setze, so soll damit nicht gesagt sein, dass dieses Beispiel von unermüdlicher Schaffenskraft und Opferfreudigkeit einmalig gewesen ist. Unsere Ahnen besonders im Gebirgs-kranze unserer Heimat, waren seit jeher fleißig, genügsam und sparsam. Sie hatten mit Ausnutzung der Wasserkraft eine blühende Industrie geschaffen, die dem Vaterlande an Steuern mehr einbrachte als manches Kronland im alten Österreich.

Ob als Glasmacher oder als Textilarbeiter, jeder hatte eine kleine Landwirtschaft, die ihm die lebensnotwendigen Kartoffeln bei mühseliger Arbeit auf steilen Hängen verschaffte. Getreide allerdings nur so viel, dass man Stroh für das Vieh hatte.

Meine liebe Ilse !

Nun komme ich endlich dazu, Dir aus meinen Erinnerungen noch mitzuteilen, was mir auf bestimmte Fragen von Dir noch eingefallen ist. Zunächst muss ich Dich aber wieder auf mein Buch aufmerksam machen, in dem in der Einleitung kurz - aber wie mir scheint treffend – das Wesentliche festgehalten ist. (Es handelt sich um Ludwig Hujer, Leben und Werk).

Was ich weiß, hat mir mein Vater erzählt, Der Großvater war Häusler in Nr. 5 Klein-Iser ein sehr geachteter Mann und auch jahrelang Ortsvorsteher. Der Titel Bürgermeister kommt bei uns erst nach 1918 auf. Seine erste Frau ist früh verstorben, seine zweite Frau war aus Polaun. Er hatte 5 Töchter und einen Sohn, sein jüngstes Kind, Josef genannt, war mein Vater.

Die älteste Tochter hatte einen Bergmann in Brüx, die Therese in Iser war mit dem Holzmacher Gustav Stöckel verheiratet; die Anna mit dem Glasmacher der Riedelschen Fabrik, die Berta mit dem Schleifer in Josefstal und die Toni mit einem Sägemeister In Unter-Polaun. Lauter hochgewachsene, kräftige, schlanke, auffallend hübsche Frauen, an die ich mich noch gut erinnere. Alle hatten Kinder, die Therese am meisten. Mit drei von ihnen bin ich in die Iser-schule - die alte, in dem nassen Steinkasten - gegangen. Der Älteste hat in Deutschland gelebt, Richard geheißen, der zweite ist in Přemysl im ersten Weltkrieg gefangen gewesen und gestorben.

In dieser Zeit traf sich die Jugend beim Kerl öfter zum Tanze. Zum Schluss war es immer das größte Ereignis, wenn die Toni einen männlichen Teilnehmer auf einem vorher genau umrissenen Platze im offenen Ringkampf zur Strecke brachte. Voriges Jahr hat eine Enkelin von meiner Tante Therese in einer Illustrierten in Norddeutschland anlässlich meines 90. Geburtstages mein Porträt gesehen und ist darauf spontan zu mir nach Wien gefahren. Leider war ich mit meiner Enkelin schon fort. Heuer im Sommer ist sie wieder gekommen, ich war aber auch wieder fort mit der Brigitte. Vor wenigen Tagen erscheint ein Fremder bei mir in ihrem Auftrage, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Sie ist die letzte der großen Stöckelfamilie.

Der Großvater war zu gutmütig und ist der großen Familie mit 5 Schwiegersöhnen nicht Herr geworden. Die guten Grundstücke am Buchberg wurden verkauft, Die sumpfigen Wiesen, im Tal und der verfallende Hof blieben neben Schulden übrig.

Nach einem langen, aufregenden Prozess hat mein Vater mit 18 Jahren aus reiner Pietät für unseren verehrten Vater und für das alte Familienhaus diese Ruine übernommen, ein bodenständiges Mädchen geheiratet und mit ihr im heißen Kampfe mit dem Gläubigerheer wieder aufgebaut und zu einer Musterwirtschaft gestaltet. Mein Vater hat mir oft von seinem Vater erzählt, von seiner Güte und Nachgiebigkeit. Einmal sagte er mir freudestrahlend: „Heute nacht ist mir mein

Vater erschienen und sagte mir, ich solle mich nicht sorgen, es käme ganz anders als alle Leute glauben.“

Dieser gute Mann ist verhältnismäßig früh gestorben. Bei einer von ihm vollbrachten Lebensrettung am Buchberg hatte er sich eine Lungenentzündung geholt.

Die Dokumente von meinen Eltern habe ich nach dem Zusammenbruch Deinem Vater nach Gablonz geschickt. Die müssen sich in seinem Nachlaß befinden.

Die Mutter war die Tochter eines Glasmachers der Riedelschen Fabrik in Iser. Er hieß Franz Schier und hatte das Recht einen Degen zu tragen. Seine Frau war die Tochter eines Häuslers in Klein-Iser namens Franz Stefan und hieß Therese, gest. 1914. Da waren auch zwei Kinder da, ein Bub Franz, der Holzhändler wurde und in Wurzelndorf lebte und ein Mädchen. Der Mann, der bei einem Windbruch von einem Baume erschlagen wurde, hatte vier herzige Kinder und eine hübsche blonde Frau. Nach dein furchtbaren Unglück lebte sie viel bei uns. Wir hatten immer Arbeit für alle und meine Mutter war sehr gut und half immer, wo sie konnte. Er hieß Heinrich Stefan und war ein Bruder meiner Großmutter. Das Kind, das von durchziehenden Zigeunern geraubt wurde und nicht mehr zurückkam, war auch eine Schwester von Großmutter, die jüngste. Als die Urgroßmutter von der Feldarbeit heimkam und diese Trauerbotschaft erfuhr, ist sie mit einem gellenden Aufschrei tot zusammengebrochen.

Meine Eltern hatten vier Kinder: Ludwig, geb. 20. Juli 1872
Heinrich, geb. 15. Juli 1874
Marie, geb. 14. Juli 1876
Sebald, geb. 27. Juli 1878

Mein Werdegang:

1885 - 89 Kunstgewerbeschule in Gablonz
1881 - 01 Praxis in Wien
1893 Einjährig Freiwilliger beim Militär
1894 Spezialschule für Bildhauer bei Prof. Schwarz
1898 - 99 Studienreisen nach Spanien, Frankreich, England, Niederlande
1900 Atelier
1903 Verehelichung
1900 Weltausstellung Paris 1. Medaille
1906 Ausstellung London 2. Medaille
1906 Goldene Staatsmedaille für Künstler in Österreich
1907 Silberne Medaille in England
1910 Grand Prix Brüssel Internationale Kunstausstellung
1934 Professor

Neben mehreren Kriegsauszeichnungen das Ritterkreuz des Franz-Josefs-Ordens, zu dem eine eigene Uniform, gehörte und ein eigener Platz bei Hofe.

Meine Frau war eine Tochter der Begründer der deutschböhmisches Stahlindustrie und mehrfacher Erfinder. Sie hieß Fischer Edle von Röslerstamm. Die Familie war von der Kaiserin Maria Theresia für die großen Verdienste um die Bevölkerung ganzer Provinzen in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Der Großvater Franz, den ich persönlich gekannt habe, war ein bedeutender Techniker, der eine Reihe hervorragender Erfindungen gemacht hat und technischer Leiter der Semmeringebahnbaues war. Im Technischen Museum In Wien befindet sich noch ein Abteil der Fischer von Röslerstammischen Erfindungen. Meine Frau war eine hochstehende, musische Vertreterin dieser hochbegabten Familie.

Wir hatten leider nur einen Sohn Fritz geb. 1. Juli 1906, gest. 19. Feber 1957, Dipl. Ingenieur, Zentralinspektor der General-Direktion der österreichischen Bundesbahnen.

2 Kinder: Fritz Hujer

Brigitte Hujer

Als Bildmaterial möchte ich Dir die Klischees aus meinem Buche, die in Verwahrung des Kunsthistorischen Museums sind zur Verfügung stellen.

1. Ludwig Hujer Selbstporträt
2. Maria Hujer
3. Josef Hujer
4. Anne Hujer
5. Fritz Hujer

Die Originale in Bronzeguss sind Eigentum des Kunsthistorischen Museums Wien I, Burgring 5.

Es ist der einzige Fall, dass in einem weltberühmten Museum von der Familie eines Künstler 4 Generationen durch plastische Porträts dem Ausstellungsgut angehören. Was man alles erlebt, wenn man alt wird !

Zu den Erinnerungen von Ludwig Hujer.

Der Brief ist an meine Schwester Ilse John gerichtet, der er auch ein Exemplar seines Buches „Mein Leben und Streben“ geschickt hat.

Meine Schwester hing sehr an der ganzen Familie und hat den Onkel in 50er Jahren noch einmal besucht. Wie Sie bemerken werden hat er sein Licht nicht hinter den Scheffel gestellt

Mein Onkel war verheiratet mit Marie Fischer von Röslerstamm, genannt Mizzi. Ihr Großvater war der Ingenieur, der die Semmeringbahn gebaut hat und seine Familie wurde geadelt. Auch Onkels Sohn Fritz war ein begabter Ingenieur und arbeitete an der Elektrifizierung der österreichischen Bahnen. Er ist sehr früh in den 50er Jahren gestorben. Meine Tante Mizzi war eine begabte, musische Frau und widmete ihr ganzes ihrem Manne. Sie war sein einziges Modell

und die unentbehrliche Helferin, wenn Onkel an einem Porträt arbeitete. Er sprach kein Wort und arbeitete schweigend und konzentriert. Tante Mizzi musste die Modelle unterhalten.

Der Unterschied zwischen Vater und Onkel Ludwig ist eklatant, wenn Sie die Erinnerungen der beiden vergleichen.



Ludwig Hujer

* 20. Juli 1872 in Wilhelmshöhe (Klein Jser)

† 25. Oktober 1968 Wien